

Interpretation (von lat.: *interpretatio* = „Auslegung“, „Übersetzung“, „Erklärung“) bedeutet im allgemeinen Sinne das Verstehen oder die Deutung der zugrunde gelegten Aussage

Interpretationsschema in sechs Schritten (argumentierendes Interpretieren) (wie bei einem Gedicht)

1. **Einleitung:** Titel, Autor und Textsorte des Vorlagentextes (eventuell noch das Erscheinungsjahr und die Wirkungsabsichten) werden knapp wiedergegeben. Das Thema (Handlungskern) wird kurz benannt.
2. **Inhaltsangabe:** Der Inhalt des Textes wird verkürzt wiedergegeben. Dabei wird weniger auf Details geachtet; wichtiger sind der Verlauf der Erzählung, die wichtigsten Charaktere und die wesentlichen Ereignisse, die Handlungsschritte, der Kausalnexus.
3. **Interpretationshypothese:** Sie soll den ersten Leseindruck, das eigene Textverständnis erklären und *kurz* skizzieren, welches Ziel die Interpretation hat. Sie ist der ‚Aufhänger‘ der sich anschließenden Interpretation. Je mehr Einzelaspekte sie klären kann und je stimmiger sie sich fügt, desto ‚besser‘ ist sie.
4. **Formale Analyse:** Der Text wird gegliedert und dann auf Besonderheiten der Wortwahl, auf *Formen des Satzbaus und der Satzverknüpfungen* (**Parataxe** [Aneinanderreihung kurzer Hauptsätze]/ **Hypotaxe** [komplexe Satzkonstruktionen mit Nebensätzen]) und auf **sprachliche Bilder** hin analysiert. Gibt es einen **Stil**, eine ‚Folie‘, ein Muster ... Beschreibung der grundlegenden *Perspektive*, der Darstellungsebene und –Art (**szenisch, nüchtern, sentimental** ...), **Erzählperspektive** (auktorial, personal, Ich-Erzähler), **Zeitstruktur** (Erzählzeit ≠ erzählte Zeit), **Figurenrede** (direkte Rede, indirekte Rede, Redebericht, erlebte Rede, Bewusstseinsstrom) ...
Möglichst immer die jeweilige mögliche *Funktion* einer Besonderheit ergründen (diese können *überdeterminiert* sein, also mehrere Funktionen besitzen; s. u.).
5. **Eigentliche Interpretation:** Der Text wird sukzessive und nachvollziehbar entsprechend der Interpretationshypothese gedeutet. Alles, was auch anders sein könnte, ist aussagekräftig. Poetische Texte können **überdeterminiert** sein.
Wichtig sind dabei **Zitate** entscheidender Textstellen, die die Hypothese(n) belegen. Mit Textbelegen wird nachgewiesen, dass man sich die Deutung nicht beliebig aussucht und dem Text nur überstülpt. Auch auf sprachliche Stilmittel kann hingewiesen werden.
→ Das eigene Textverständnis wird dem Leser (=Lehrer) Schritt für Schritt gut nachvollziehbar und nah am Text erklärt.
6. **Schluss:** Der Schluss besteht meist aus einer persönlich gewendeten zusammenfassenden Bewertung der eigenen Hypothese, um sie nochmals zu bekräftigen.

„Die **Parabel** (griechisch παραβολή) ist eine mit dem **Gleichnis** verwandte Form von Literatur, eine lehrhafte und kurze Erzählung. Sie wirft Fragen über die Moral und ethische Grundsätze auf, welche durch Übertragung in einen anderen Vorstellungsbereich begreifbar werden. Das im Vordergrund stehende Geschehen (**Bildebene**) hat eine symbolische Bedeutung für den Leser (ähnlich der Allegorie). Die Parabel bringt den Leser zum Nachdenken und zum Erkennen eines richtigen Lebens durch die Herleitung des gemeinten Allgemeinen (**Sachebene**).“ Quelle: [http://de.wikipedia.org/wiki/Parabel_\(Sprache\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Parabel_(Sprache))

Die Interpretation versucht vor allem die Sachebene zu rekonstruieren.

Manchmal hilft die Frage nach der **Intention** des Autors: was will er den Lesern mit seinem Werk sagen?

Franz Kafka, „Vor dem Gesetz“ (1915, Parabel - aus dem Romanfragment ‚Der Prozess‘)

Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, dass er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne.

Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen. „Es ist möglich“, sagt der Türhüter, „jetzt aber nicht.“ Da das Tor zum Gesetz offen steht wie immer und der Türhüter beiseitetritt, bückt sich der Mann, um durch das Tor in das Innere zu sehen. Als der Türhüter das merkt, lacht er und sagt: „Wenn es dich so lockt, versuche es doch, trotz meines Verbotes hineinzugehen. Merke aber: Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal steh’n aber Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kann nicht einmal mehr ich ertragen.“ Solche Schwierigkeiten hat der Mann vom Lande nicht erwartet; das Gesetz soll doch jedem und immer zugänglich sein, denkt er, aber als er jetzt den Türhüter in seinem Pelzmantel genauer ansieht, seine große Spitznase, den langen, dünnen, schwarzen tatarischen Bart, entschließt er sich, doch lieber zu warten, bis er die Erlaubnis zum Eintritt bekommt.

Der Türhüter gibt ihm einen Schemel und lässt ihn seitwärts von der Tür sich nieder setzen. Dort sitzt er Tage und Jahre. Er macht viele Versuche, eingelassen zu werden, und ermüdet den Türhüter durch seine Bitten. Der Türhüter stellt öfters kleine Verhöre mit ihm an, fragt ihn über seine Heimat aus und nach vielem andern, es sind aber teilnahmslose Fragen, wie sie große Herren stellen, und zum Schluss sagt er ihm immer wieder, dass er ihn noch nicht einlassen könne.

Der Mann, der sich für seine Reise mit vielem ausgerüstet hat, verwendet alles, und sei es noch so wertvoll, um den Türhüter zu bestechen. Dieser nimmt zwar alles an, aber sagt dabei: „Ich nehme es nur an, damit du nicht glaubst, etwas versäumt zu haben.“

Während der vielen Jahre beobachtet der Mann den Türhüter fast ununterbrochen. Er vergisst die andern Türhüter und dieser erste scheint ihm das einzige Hindernis für den Eintritt in das Gesetz. Er verflucht den unglücklichen Zufall, in den ersten Jahren rücksichtslos und laut, später, als er alt wird, brummt er nur noch vor sich hin. Er wird kindisch, und, da er in dem jahrelangen Studium des Türhüters auch die Flöhe in seinem Pelzkragen erkannt hat, bittet er auch die Flöhe, ihm zu helfen und den Türhüter umzustimmen.

Schließlich wird sein Augenlicht schwach, und er weiß nicht, ob es um ihn wirklich dunkler wird oder ob ihn nur seine Augen täuschen. Wohl aber erkennt er jetzt im Dunkel einen Glanz, der unverlöschlich aus der Türe des Gesetzes bricht. Nun lebt er nicht mehr lange.

Vor seinem Tode sammeln sich in seinem Kopfe alle Erfahrungen der ganzen Zeit zu einer Frage, die er bisher an den Türhüter noch nicht gestellt hat. Er winkt ihm zu, da er seinen erstarrenden Körper nicht mehr aufrichten kann. Der Türhüter muss sich tief zu ihm hinunter neigen, denn der Größenunterschied hat sich sehr zu Ungunsten des Mannes verändert. „Was willst du denn jetzt noch wissen?“ fragt der Türhüter, „du bist unersättlich.“ „Alle streben doch nach dem Gesetz,“ sagt der Mann, „wieso kommt es, dass in den vielen Jahren niemand außer mir Einlass verlangt hat?“ Der Türhüter erkennt, dass der Mann schon an seinem Ende ist, und, um sein vergehendes Gehör noch zu erreichen, brüllt er ihn an: „Hier konnte niemand sonst Einlass erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.“

Muster-Interpretation von Franz Kafkas „Vor dem Gesetz“

[Einleitung]

In der Parabel „Vor dem Gesetz“ aus dem Romanfragment „Der Prozess“ von Franz Kafka versucht ein ‚Mann vom Lande‘ zum ‚Gesetz‘ durchzukommen, dass von einer Reihe furchteinflößender Wächter abgeschirmt wird. Bis zu seinem Lebensende wird es ihm nicht gelingen, auch nur das äußere Tor zu passieren. Kurz vor seinem Tod schließt der Wächter diesen Eingang, von dem er behauptet, er sei nur für den Sterbenden bestimmt gewesen.

[Inhaltsangabe]

Ein ‚Mann vom Lande‘ möchte das ‚Gesetz‘ aufsuchen. Auf dem Weg dorthin trifft er überraschend auf ein Tor, das von einem furchteinflößenden Wächter bewacht wird, der ihn nicht passieren lässt, ihm aber Hoffnungen darauf macht, irgendwann doch eingelassen zu werden. Der Bittsteller unternimmt verschiedene Versuche, seiner Sache zum Erfolg zu verhelfen, die jedoch alle scheitern: Seine erste Reaktion auf das Durchgangsverbot besteht in dem Impuls, sich darüber hinwegzusetzen, doch der imposante Wächter schüchtert ihn durch sein äußeres Erscheinungsbild und den Hinweis auf eine Vielzahl noch weitaus mächtigerer Wächter ein, welchen er auf seinem Weg zum Gesetz zwangsläufig begegnen werde. Fortan bittet er jahrelang um die Erlaubnis, passieren zu dürfen. Er stellt sich den uninteressierten Verhören des Wächters, die alle zu keinem positiven Ergebnis führen, ohne dass dem Mann vom Lande eröffnet würde, welche Kriterien er denn zu erfüllen habe. Der Bittsteller versucht den Wächter vergeblich mit all seiner Habe zu bestechen. Als er schon alt ist, versucht er sogar die Flöhe im Pelz des Wächters dazu zu bringen, ihn zu unterstützen.

Kurz vor seinem Tod fragt er den Wächter, warum er in all den Jahren denn der einzige gewesen war, der zum Gesetz durchgelassen werden wollte, und dieser antwortet, dass der von ihm bewachte Zugang einzig für den nun sterbenden Fragesteller bestimmt gewesen sei und nun, nach dessen Tod, geschlossen werde.

[Interpretationshypothese]

Franz Kafka möchte mit seiner Parabel seiner ‚absurden‘ Weltsicht Ausdruck verleihen. In seinen Augen leben wir Menschen in einer ‚abweisenden Welt‘, die nicht auf die Befriedigung unserer Bedürfnisse zugeschnitten ist, sondern mit Versagungen und falscher Hoffnungen auf uns wartet. Wir alle, die wir nur einfach gut sein und friedlich unser Leben leben wollen, wir werden nicht in Ruhe gelassen, sondern ecken an, stoßen auf unverständliche Widerstände und rätselhafte und unerfüllbare Anforderungen, denen wir am Ende gar nicht gewachsen sein können.

[Formale Analyse]

Die kurze Parabel wird von Kafka in dem für ihn typischen lakonisch-nüchternen Stil in personaler Erzählperspektive geschrieben: der Er-Erzähler ist nicht allwissend, sondern unterliegt denselben Informationsbegrenzungen wie auch der Protagonist, was es für die Leser leichter macht, die absurde Situation des Ausgeliefert-Seins nachzuempfinden, in welche dieser sich versetzt sieht. So wird zum Beispiel nicht erklärt, was „das Gesetz“ (Z. 2) denn eigentlich sei, und auch die Kriterien, von welchen es abhängt, ob der Protagonist eingelassen wird, werden weder spezifiziert noch vom Bittsteller explizit erfragt.

Der Text ist durch einen Kontrast geprägt: Einerseits entwirft Kafka kleine Szenen, in welchen sich die beiden Akteure einer einfachen Sprache bedienen, dabei werden viele Dialoge in leicht verständlicher direkter Rede wiedergegeben. Seine Ausdrucksweise ist nüchtern, klar und gut verständlich, was u. a. durch den häufigen Gebrauch von Parataxen erreicht wird. Andererseits aber bleibt die geschilderte Situation und die Figur des Türwächters bis zum Schluss völlig rätselhaft: Kafka erzählt also einen sehr wirren Inhalt auf eine sehr klare Art und Weise und tut sprachlich so, als sei das geschilderte absurde Geschehen völlig normal. Die Erzählzeit von ca. 5 Minuten steht einer erzählten Zeit von vielen Jahren (das Leben eines erwachsenen Mannes bis zu dessen Tod aus Altersschwäche) gegenüber. Dieser Zeitraffer-Effekt wird nur am ‚Mann vom Lande‘ erkennbar, während die Zeit am Wächter spurlos vorbeizugehen scheint, der dadurch etwas Metaphysisches bekommt: Der Protagonist altert zusehends, verliert seine Sehkraft (vgl. Z. 32ff.), kann am Ende nicht mehr aufstehen (vgl. Z. 38) – demgegenüber scheint der Wächter über der Zeit zu stehen und sogar größer und stärker zu werden (vgl. Z. 39ff.).

Nach einer sehr knappen, nur drei Zeilen umfassenden Einleitung, die nicht beim ‚Mann vom Lande‘, sondern beim ‚Gesetz‘ und dem davor stehenden Türhüter beginnt, wird der Verlauf der Konfrontation zwischen dem Pro- und seinem Antagonisten geschildert. Darin kommt eine zunehmende Verzweiflung des Bittstellers zum Ausdruck, der am Anfang noch nachvollziehbar reagiert, in der Folge aber, wenn er zum Beispiel sogar die Flöhe des Wächters um Hilfe bittet (vgl. Z. 29ff.), schon als sehr verwirrt erscheint. Dann

erfolgt ein Zeitsprung: das bedeutet erstens, dass der Bittsteller viele Jahre lang in einem Zustand höchster Verzweiflung verharrt und dass er zweitens nicht aus einer Altersdemenz heraus, sondern wirklich aus Verzweiflung die Flöhe um Hilfe angeht.

Anschließend wird nur noch eine letzte Szene der Konfrontation zwischen dem nun uralten Mann vom Lande und dem Wächter geschildert, die nicht zu einem happy End oder einer echten Klärung führt, sondern die Rätselhaftigkeit der Situation noch weiter steigert. Insofern handelt es sich trotz des Abschlusses der Handlung (das Tor wird geschlossen, der Protagonist ist tot) um eine Art offenes Ende. Das Rätsel, warum der Mann nicht eingelassen wurde, bleibt ungelöst.

[Interpretation]

„Vor dem Gesetz“ fügt sich in eine Reihe ähnlich gelagerter Erzählungen des Literaten Franz Kafka ein. Für die Interpretation ist von Bedeutung, dass die Parabel dem Fragment gebliebenen Roman „Der Prozess“ entstammt, dessen plot eine analoge Interpretationshypothese nahe legt.

Zunächst ist es wichtig, zu bemerken, dass die Hauptfigur ein „Mann vom Lande“ (Z. 1) ist. Dieser steht als Vertreter für den einfachen Normalmenschen, der nicht sehr gewieft ist und sich vom ‚gesunden Menschenverstand‘ leiten lässt – das können wir an seinen ersten Reaktionen auf den Wächter sehen, von dem er sich einschüchtern lässt und dessen Verhöre er immer wieder über sich ergehen lässt, obwohl sie offensichtlich zu keinem Ergebnis führen. Es handelt sich bei ihm also um einen normalen und einfachen ‚Jedermann‘ und nicht um einen Helden oder um ein besonderes Individuum mit herausragenden Fähigkeiten oder Eigenschaften. Auch im Kontrast zum Torhüter, der als überzeitliches und mit der *Bestimmung* (vgl. Z. 46) in Verbindung stehendes höheres Wesen (symbolisiert auch durch dessen schiere körperliche Größe; vgl. Z. 40f.) dargestellt wird, erscheint der *Mann* als Stellvertreter des normalen Menschen, ja des Menschen an sich.

Der Torhüter (Wortwiederholung: 19 Nennungen im Text) wird einerseits als ein mächtiges höheres Wesen dargestellt, das das mystisch leuchtende Gesetz bewacht und damit einer unwirklichen, jenseitigen Welt zugehört – andererseits aber bereichert er sich, indem er die Bestechungen des Mannes vom Lande annimmt – er ist nicht gut und gütig, sondern korrupt und gleichgültig gegen den Bittsteller (vgl. „es sind aber teilnahmslose Fragen, wie sie große Herren stellen“, Z. 19f.). Vor allem aber lässt er sich nicht dazu herab, dem verzweifelten Bittsteller klar zu sagen, was denn nun von ihm erwartet wird: der Türhüter als Prüfer muss die Anforderungen kennen, aber er lässt den Mann vom Lande vollständig im Dunklen darüber. In die Verzweiflung treibt er den Mann auch dadurch, dass er ihn gleichzeitig sowohl abstößt als auch anzieht und ihn dadurch in eine *doublebind*-Situation bringt: Einerseits macht er dem Bittsteller Angst und schüchtert ihn mit seinem Aussehen (vgl. Z. 13f.) und der Nennung der Türhüter der weiteren Tore auf dem Weg zum Gesetz ein, die so mächtig seien, dass selbst er, der Türhüter, deren Anblick nicht mehr ertragen könne (vgl. Z. 9ff.). Angesichts seines Scheiterns am ersten Wächter ist die Sache des Mannes also von Anfang an völlig aussichtslos. Andererseits aber weist der Torhüter ihn nicht ab, sondern nährt seine Hoffnung, doch noch eingelassen zu werden: „Es ist möglich“ (Z. 4f.) sagt er schon bei der ersten Zurückweisung und wiederholt das nochmal am Ende, als er den Eingang als den persönlichen Eingang des Bittstellers zu erkennen gibt: es ist eine Denkschmerzhaftigkeit anzunehmen, dass es einem Menschen nicht möglich sein könnte, ein Tor zu passieren, das doch ausdrücklich für diesen Menschen bestimmt war... Außerdem kassiert der Torhüter die Bestechungen, stellt Verhöre an und suggeriert dem Mann vom Lande damit, dass dessen Angelegenheit Fortschritte mache.

„Das Gesetz“ wird als das Ziel des Mannes vorgestellt, das „doch jedem und immer zugänglich sein“ (Z. 12) soll und von dem der Mann nicht erwartet hatte, abgewiesen zu werden – offenbar lebt er in einer Welt, die ganz selbstverständlich davon ausgeht, dass es ein gutes Gesetz gebe, das jedem immer offenstehe. Das Gesetz strahlt zudem einen unverlöschlichen „Glanz“ (Z. 35) aus und zeigt sich damit nicht als profane Erscheinung, sondern als eine nicht näher bestimmte spirituelle Größe. Kafka vergeistigt dieses Spirituelle aber nicht zu einem Gott oder Himmel, sondern siedelt es als ‚das‘ Gesetz, zwischen einem Naturgesetz und einem juristischen Gesetz an. Es könnte stehen für die grundlegende Vorgabe, für das So-Sein der Welt, denn jeder, der diesem Gesetz folgt, der passt in die Welt und der ist damit automatisch willkommen und wird von ihr aufgenommen.

Insgesamt ergibt sich damit die folgende Situation: Der Mensch möchte zum Gesetz, er möchte – selbstverständlich – als Teil der Welt seine Existenz annehmen und seinen Platz in der Gesellschaft einnehmen.

...